

Heike Lorenz, Michael Brendt

Grenzen Los Erziehen

Erfolgreiche Jugendhilfe in Europa



Dieser Titel ist auch als eBook erhältlich
ISBN 978-3-96557-098-6

Sie finden uns im Internet unter
www.ziel-verlag.de

Die Publikation wird von den beiden deutschen Dach- und Fachverbänden Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. (be) und Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik e.V. (AIM) herausgegeben.



Bundesarbeitsgemeinschaft **AIM**
Individualpädagogik e.V.

Wichtiger Hinweis des Verlags: Der Verlag hat sich bemüht, die Copyright-Inhaber aller verwendeten Zitate, Texte, Bilder, Abbildungen und Illustrationen zu ermitteln. Sollten wir jemanden übergangen haben, so bitten wir die Copyright-Inhaber, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Inhalt und Form des vorliegenden Bandes liegen in der Verantwortung des Autors.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Printed in Germany

ISBN 978-3-96557-097-9 (Print)

Verlag: ZIEL – Zentrum für interdisziplinäres erfahrungsorientiertes Lernen GmbH
Zeuggasse 7–9, 86150 Augsburg, www.ziel-verlag.de
1. Auflage 2022

Titelbild: Ben Collins

Gesamtherstellung: **FRIENDS** Menschen Marken Medien
www.friends.ag

© Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Heike Lorenz, Michael Brendt

6

Teil 1

„Das wahre Leben“ – Praxis der Individualpädagogik

11

Einleitung

Sven Riegler

12

Vallbo in Schweden war meine Rettung

Theresa

14

„Nein, es war besser!“ – Erfahrungen eines jungen Menschen in Polen

Felix

21

Vanessa in Griechenland

Harda Dück

24

Erfahrungen einer Projektstelle in Frankreich

Laurence

31

Ein Vater erzählt

Norbert

34

Etwas so Großartiges ist einzigartig!

Manon

37

Individuell – pädagogisch – erfolgreich

Norbert Scheiwe

46

Grenzüberschreitende individuelle Hilfen aus der Sicht eines Jugendamtes <i>Reimund Jäckel</i>	55
Durchführung von Auslandsmaßnahmen im Jugendamt Bremen <i>Rolf Diener</i>	60
Italien war unsere Rettung <i>Ann-Kathrin Eckardt</i>	65
Fragen an Christof Radewagen <i>Eva Felka</i>	78
Teil 2 „Wie entsteht gute Qualität?“ – Rahmenbedingungen für die Arbeit im Ausland	81
Einleitung <i>Monja Heinz</i>	82
Das Potenzial internationaler Jugendarbeit: Mehr Chancengerechtigkeit und Anerkennung <i>Marie-Luise Dreber, Heike Lorenz</i>	85
Individualpädagogische Auslandshilfen – Konzeptionelle und historische Reflexionen in Kontrastierung zu traditionellen Gruppenkonzepten <i>Holger Wendelin</i>	97
Grenzen überschreitende Hilfen brauchen einen fachlichen Rahmen <i>Ulla Peters</i>	110
Erfahrungen einer jugendpsychiatrischen Versorgungsklinik mit dem Übergang von Jugendlichen in individualpädagogische Auslandsprojekte <i>Christof Theis, Fabrice Mousel, Christopher Goepel</i>	122

Überall in Europa – Individualpädagogische Hilfen zur Erziehung aus der Perspektive eines Landesjugendamtes <i>Rüdiger Mey</i>	134
Der Abschluss der Schule als Gegenstand der individualpädagogischen Hilfen zur Erziehung im Ausland <i>Thomas Heckner</i>	141
Warum ein Curriculum Individualpädagogik sinnvoll ist <i>Ulla Peters</i>	159
Individualpädagogische Hilfen im Ausland – Effektivität, Effizienz und Nachhaltigkeit <i>Joachim Klein, Michael Macsenaere</i>	174

Teil 3

„Europäischer Brückenbau“ – Über Diskrepanzen zwischen den nationalen Rechtssystemen und Möglichkeiten ihrer Überwindung	183
---	-----

Plädoyer für einen notwendigen Brückenbau <i>Eva Felka</i>	184
---	-----

Rechtsgutachten zum Konsultationsverfahren bei grenzüberschreitender Unterbringung nach der VERORDNUNG (EU) 2019/1111 DES RATES vom 25. Juni 2019 <i>Reinhard Wiesner</i>	189
--	-----

Von Glashäusern und anderen Wachstumsorten – Resümee und Ausblick <i>Heike Lorenz</i>	239
--	-----

Die Redaktionsgruppe	249
-----------------------------	-----

Glossar	252
----------------	-----

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten ein Buch in den Händen, das Sie mitnehmen möchte in die Welt eines durchaus besonderen Angebots im Rahmen erzieherischer Hilfen innerhalb von Europa: Wir laden Sie ein, die Welt individualpädagogischer Arbeit mit jungen Menschen jenseits heimatlicher Landesgrenzen zu erkunden. Dazu haben wir in diesem Buch eine Fülle von Beiträgen zusammengestellt, die geeignet sind, sich dem Sinn, den Möglichkeiten und den Chancen solcher Angebote zu nähern.

Die Publikation ist in drei Teile gegliedert.

Über die herausfordernde Arbeit, die Betreuer:innen gemeinsam mit den jungen Menschen in den Projektstellen leisten, erzählen die teils sehr berührenden individuellen Passagen im ersten Teil dieses Bandes.

Sie erhellen den Mikrokosmos individualpädagogischer Hilfen und wollen näherbringen, was individualpädagogische Arbeit in der Praxis bedeutet und wie sie von den beteiligten Menschen erlebt wird.

Jede einzelne Hilfe können wir uns in diesem Kontext vorstellen wie ein Zimmer in einem „Design-Hotel“: Es gibt ein gemeinsames Dach, aber kein Raum gleicht einem anderen, weil jeder Raum auf den individuellen Hilfebedarf des betreuten jungen Menschen zugeschnitten und ausgestattet sein muss.

Gehen wir in diesem Haus auf Entdeckungsreise, können wir Geschichten lesen, die Mut machen und Zuversicht schenken. Wir können Zimmer aufsuchen, in denen wir Zeuge von Entwicklungen werden, die zuvor kaum vorstellbar waren.

All diese Räume und die damit verbundenen Geschichten gehören Menschen. Menschen, die ausgehalten, unterstützt und mitgewirkt haben, wenn Biografien junger Menschen (unwiderruflich) zu scheitern drohen. Unser besonderer Dank gilt all jenen, die den Mut hatten, uns die Beschreibung ihres persönlichen Raumes in diesem Buch zur Verfügung zu stellen.

Der zweite Teil informiert über Rahmenbedingungen und Aspekte, die – neben der direkten Arbeit mit den jungen Menschen in einer Projektstelle – als notwendiges Gerüst und gemeinsames Dach für gelingende Hilfeprozesse zu sehen sind.

Wir verstehen diesen Rahmen als eine Art Makrokosmos: Unsere Autor:innen informieren und sie positionieren sich. Sie nehmen Stellung zu politischen wie fachlichen Themen, etwa zu Beschulungsmöglichkeiten bei Auslandsaufenthalten, zur Qualifizierung pädagogischer Fachkräfte, zur Wirksamkeit von Hilfen zur Erziehung fernab der Heimat oder zur europäischen Dimension pädagogischer Interventionen und Angebote.

Im dritten Teil schließlich stellen wir ein juristisches Gutachten zur Verfügung, mit dem der Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e. V. Prof. Dr. Dr. Reinhard Wiesner im Jahr 2019 beauftragt hat. Wiesner leitete bis 2010 das Referat 511 für Rechtsfragen der Jugendhilfe im deutschen Bundesfamilienministerium BMFSFJ. Als Referatsleiter war er dort in seiner aktiven Zeit im Jahr 1991 u. A. federführend für die Reform des deutschen Jugendhilferechts zuständig, in dessen Kontext erstmalig individuelle Einzelfallhilfen im In- und Ausland einen gesetzlichen Rahmen und damit auch Legitimation erhielten.

Das Gutachten beleuchtet vor allem das komplizierte Verhältnis zwischen den juristischen Grundlagen des deutschen Jugendhilfesystems und der europäischen Verordnung „Brüssel IIa“. Diese regelt den Zugang für Hilfen zur Erziehung im europäischen Rahmen durch einen Erlaubnisvorbehalt des Aufnahmelands.

Das Gutachten entstand als Teil einer umfassend angelegten Interventionsstrategie des Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik zum Reformprozess des SGB VIII, welcher unter der Bezeichnung „Kinder- und Jugendstärkungsgesetz KJSG“ im Juni 2021 abgeschlossen wurde. Unter dem Titel „Masterplan – Damit Individualpädagogik bleibt“ hat sich der *be* zuvor über einen Zeitraum von zwei Jahren intensiv und gezielt in die fachlichen und politischen Debatten in Deutschland eingebracht und für den Erhalt der Hilfeform stark gemacht.

Die vorliegende Publikation will nun diese Debatten vor allem auf internationaler Ebene bereichern. Sie will ermuntern und einladen zum gegenseitigen Verstehen, zum Dialog und zu fruchtbarer Auseinandersetzung in einem vor allem politisch kontrovers diskutierten Feld:

Die Hilfeform war und ist trotz ihrer großen Erfolge immer wieder umstritten. Reißerische Geschichten, die Individualpädagogik mit „Urlaub unter Palmen“ vergleichen, begünstigen Neid und Unverständnis. Aber auch Skandale und dramatische Ereignisse schaffen immer wieder auf polemische Art und Weise den Weg in die Öffentlichkeit und sorgen für Aufsehen, Unverständnis, Empörung. Wäre es nicht hinläng-

lich wissenschaftlich belegt, wie hochwirksam und effektiv diese Hilfeform ist, wäre sie in Deutschland längst abgeschafft. So aber hat diese Betreuungsform schon eine ganze Reihe von Gesetzesnovellierungen „überstanden“ und wird nach wie vor wirkungsvoll und erfolgreich praktiziert.

Gleichwohl ist dieses Buch auch geschrieben für Menschen, für die der „individualpädagogische Kosmos“ grenzüberschreitender Hilfen zur Erziehung noch weitgehend unbekannt ist. Wir haben darauf geachtet, dass die Sprache in dieser Publikation auch Menschen erreicht, die nicht täglich mit diesem Arbeitsfeld in Berührung kommen. Sollte uns das an der einen oder anderen Stelle nicht gelungen sein, nehmen Sie bitte gern Kontakt zu den Autor:innen oder Herausgebern auf. Wir beantworten Ihre Fragen gern und stehen Ihnen persönlich, aber auch im größeren Kontext, z. B. im Rahmen einer Veranstaltung, zur Verfügung.

Wir wollen in dieser Publikation Fakten analysieren, aber auch die nächsten Schritte entdecken und entwickeln. Wir wollen dazu beitragen, dass die Interaktion und Kooperation in Europa noch agiler und effektiver von statten geht und alle Vorteile dieses wertvollen Lebensraums genutzt werden!

Wir wollen erzählen, wie großartig es trotz mancher Stolpersteine bislang gelungen ist, junge Menschen grenzüberschreitend in ihrer Entwicklung zu unterstützen.

Denn Europa – das sind wir. Das sind Viele. Wir haben Raum – und so viele verschiedene Orte, Bedingungen, Möglichkeiten ... für Jede:n von uns.

Und die letzten Jahrzehnte haben es gezeigt: Wir können in unserem Europa Chancen ermöglichen. Selbst für die, die mit großen Belastungen kämpfen. Für die, denen es im Heimatland (noch) nicht gelingen konnte, den Hebel umzulegen. Wir können es gemeinsam. Wir können es möglich machen, für Jede:n ein gelingendes Leben in, mit und sogar für Europa zu führen.

Sprechen wir darüber!

Das vorliegende Buch entstand in einer verbandsübergreifenden Kooperation: Der Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e. V. (*be*) und die Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik e. V. (*AIM*) haben für dieses Projekt Kräfte und Ressourcen gebündelt. Die Autor:innen repräsentieren jeweils einen der Verbände, die Redaktionsgruppe ist paritätisch besetzt. Die Arbeit, die mit Erscheinen des Bandes beginnt, wird ebenfalls gemeinsam getragen und verantwortet.

Unser Dank gilt den beiden Dachverbänden für ihr Vertrauen und ihre uneingeschränkte Unterstützung.

Ein besonderer Dank gilt den Mitgliedern der Redaktionsgruppe, die mit uns in vielen Sitzungen unermüdlich sämtliche Themen so lange durchdacht und diskutiert haben, bis wir sicher waren: Jetzt ist es rund! – Also, zumindest für den Moment ... Eva Felka, Monja Heinz, Michael Karkuth und Sven Riegler: Ohne euch gäbe es dieses Buch nicht!

Ganz besonders hat die redaktionelle Arbeit dabei von dem akribischen Prä-Lektorat von Monja Heinz profitiert. Sie hat jeden Beitrag teilweise mehrfach in die Hand genommen und kommentiert. Ihre Expertise und Sprachgewandtheit hat die Entstehung dieses Buches enorm bereichert.

Froh und dankbar sind wir auch für die sehr professionelle und engagierte Begleitung durch unseren Lektor Peter Schuto (www.einfach-fehlerfrei.de).

Unser „heißester“ Dank geht jedoch zweifelsfrei an alle unsere Autor:innen, die mit ihren vielfältigen Beiträgen dieses Projekt überhaupt erst ermöglicht und zum Leuchten gebracht haben!

*Heike Lorenz
Michael Brendt*

Oktober 2021



Heike Lorenz

Jahrgang 1959, studierte nach einer Erzieherinnen-Ausbildung Sozialpädagogik und Sozialmanagement. Sie war 25 Jahre im Bereich der Hilfen zur Erziehung tätig, zuletzt mehrere Jahre als Koordinatorin individualpädagogischer Hilfen im In- und Ausland. Von 2000 bis 2008 sowie von 2017 bis 2021 engagierte sie sich ehrenamtlich im Vorstand des Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. Zu ihren Kernkompetenzen zählt die Arbeit in den Themenfeldern Qualitätsentwicklung, Partizipation, Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. Seit 2008 arbeitet sie als selbstständige Personal- und Organisationsentwicklerin in eigener Praxis.

info@heike-lorenz.com | www.heike-lorenz.com



Michael Brendt

Jahrgang 1959, hat als Diplom-Sozialpädagoge Berufserfahrung in der Suchtkrankenhilfe und Jugendhilfe sowie im Allgemeinen Sozialdienst und in der Leitung von stationären Jugendhilfeeinrichtungen gesammelt. Seit 1996 arbeitet er als Systemischer Familientherapeut, Supervisor und Organisationsberater in freier Praxis. Er ist Gründer und Inhaber eines Trägers für Individualpädagogische Projekte; dort ist er seit 2002 als Geschäftsführer tätig.

m.brendt@tacheles-jugendhilfe.de | www.tacheles-jugendhilfe.de

Teil 1

„Das wahre Leben“ – Praxis der Individualpädagogik

11

Einleitung

Sven Riegler

12

Vallbo in Schweden war meine Rettung

Theresa

14

„Nein, es war besser!“ – Erfahrungen eines jungen Menschen in Polen

Felix

21

Vanessa in Griechenland

Harda Dück

24

Erfahrungen einer Projektstelle in Frankreich

Laurence

31

Ein Vater erzählt

Norbert

34

Etwas so Großartiges ist einzigartig!

Manon

37

Individuell – pädagogisch – erfolgreich

Norbert Scheiwe

46

Grenzüberschreitende individuelle Hilfen aus der Sicht eines Jugendamtes

Reimund Jäckel

55

Durchführung von Auslandsmaßnahmen im Jugendamt Bremen

Rolf Diener

60

Italien war unsere Rettung

Ann-Kathrin Eckardt

65

Fragen an Christof Radewagen

Eva Felka

78

11

Einleitung: „Das wahre Leben“ – Praxis der Individualpädagogik

Sven Riegler

Im ersten Teil dieses Buches geht es um den Blick in die Praxis der europäischen Individualpädagogik. Die Erfahrungsberichte der Menschen, die in unterschiedlichen Rollen an konkreten Hilfen beteiligt waren oder sind, nehmen uns in ihren lebendigen Alltag mit.

Jugendliche und Betreuende beschreiben aus ihrer sehr persönlichen Sicht, wie mit viel Mut und dem Verlassen der eigenen Komfortzone die Voraussetzungen für Veränderung entstehen und was ein solcher Perspektivwechsel bei allen am Hilfeprozess Beteiligten bewegen kann. Der Blick in den Mikrokosmos der Projektstellenarbeit eröffnet uns Einsichten in das alltägliche Leben und die individuellen Erfolge, die sich junge Menschen in diesen Settings erarbeiten.

Eltern lassen uns eindrucksvoll an ihren Erfahrungen teilnehmen, wie sie die Veränderungen ihrer Kinder erleben. Gleichzeitig berichten sie in diesem Kontext aber auch über ihre eigenen Sorgen und Nöte. Danke an dieser Stelle für die Offenheit!

Jugendamtsmitarbeiter:innen nehmen aus ihrer fachlichen Sicht als Vertreter:in einer zuweisenden Behörde Stellung zu Auslandsbetreuungen. Aus ihrer Perspektive geht es darum, wie die Rahmenbedingungen zu gestalten sind, damit die Hilfe erfolgreich verläuft, sowie insbesondere um die Frage, für welche Jugendlichen sie wirkungsvoll sein kann. Als Behördenvertreter:innen sprechen sie aus jahrzehntelanger Erfahrung und mit der Kenntnis sehr unterschiedlicher Hilfeverläufe. Sie beschreiben dialektisch die Vorteile dieser Maßnahmen und werfen gleichzeitig einen kritischen Blick auf die Schwierigkeiten, die entstehen können.

Ein pensionierter Einrichtungsleiter gewährt uns einen Einblick in seine langjährigen Erfahrungen mit individualpädagogischen Maßnahmen im Kontext der gesamten Jugendhilfe. Er beschreibt sehr berührend und eindrucklich, wie es zu der Initialzündung individualpädagogischer Hilfen in seiner Organisation kam und warum sich diese Hilfeform im Laufe der Zeit als festes Angebot etabliert hat.

Menschen jeden Alters können unabhängig von ihrer Erziehung und Sozialisation im Laufe ihres Lebens in Situationen kommen, in denen sie die Chance auf ein „weißes Blatt Papier“ im Sinne eines Neuanfangs nutzen wollen. Diese Chance stellen Aufenthalte im Ausland für Jugendliche, aber auch für Familien dar, wie der Artikel „Italien war unsere Rettung“ aus der Süddeutschen Zeitung vom 15./16.05.2021 beschreibt.

Alle Beiträge in diesem ersten Teil des Buchs lassen eine wesentliche Erkenntnis zu: Zum Schutz der Kinder und Jugendlichen darf es keine gedanklichen, fachlichen oder territorialen Grenzen geben.



Sven Riegler

Jahrgang 1975, arbeitet als Erzieher und Outdoortrainer. Seine Schwerpunkte in der Jugendhilfepraxis legt er seit 1998 auf die Arbeitsfelder Soziale Gruppenarbeit, Flexible Erziehungshilfen, Jugendwohngruppen, Individualpädagogische Maßnahmen in In- und Ausland, Reiseprojekte, Erlebnispädagogische Gruppen- und Einzelmaßnahmen sowie die Koordination von Individualpädagogischen Hilfen im In- und Ausland.

svenriegler@wipbev.de

Vallbo in Schweden war meine Rettung

Theresa

Ich war zwölf, schwanger und perspektivlos.

Wie das überhaupt passieren konnte, frage ich mich nicht mehr.

Ich bin einfach unfassbar dankbar dafür, dass ich die Möglichkeit hatte, meine Jugend in Schweden verbringen zu dürfen. Das Wichtigste für mich war, in einer intakten Familie zu leben, bei der ich keine Angst vor Gewalt hatte. Bei der ich zum ersten Mal das Gefühl von Sicherheit und einer stetigen Geborgenheit erfahren durfte. In der mir gezeigt wurde, dass ich Erwachsenen vertrauen kann.

Mein Leben vor Schweden war einfach Chaos, welches ich nicht handeln konnte. Es fühlte sich an wie ein permanenter Versuch, einfach nur zu überleben.

Meine Familie und ich sind nach Deutschland gezogen, als ich sechs Jahre alt war. Ich weiß noch, dass ich damals sehr erleichtert war. Ich dachte, egal was jetzt kommen mag, es kann nur besser werden. Doch mein Vater trank auch in Deutschland weiter, und die Gewalt in seinem Rausch nahm auch nicht ab. Manchmal kam er erst nachts nach Hause und fing Streit mit meiner Mutter an, das war besonders schlimm.

Nach nur einigen Monaten in Deutschland mussten wir Geschwister mit unserer Mutter zu unserem Großvater ziehen, der auch in derselben Stadt wohnte. Meine Mutter hatte sich mit seiner Unterstützung Hilfe bei der Polizei geholt. Alles ging so schnell. Auf einmal packten wir die Koffer ein und bei unserem Großvater wieder aus. Dort blieben wir auf unbestimmte Zeit.

Meine Mutter hat getan, was sie konnte. Nachdem mein Vater, der nur sechs Monate in Deutschland lebte, wieder zurück in sein Herkunftsland gezogen ist, sind wir dann in eine andere Wohnung gezogen.

Dort sollte es endlich besser werden. Doch irgendwie hat mich das alles sehr mitgenommen. Ich weiß heute, dass es meinen Geschwistern ähnlich ging.

Meine Mutter war immer sehr fleißig und hatte mehrere Putzstellen, damit Sie kein Geld vom Staat beziehen musste. Sie arbeitete sehr hart. Dadurch war sie leider kaum zuhause. Eigentlich hätte sie sich auch erst einmal von allem, was sie erlebt hatte, erholen müssen. Doch sie machte immer weiter. Sie hat auch immer dafür gesorgt, dass der Kühlschrank voll war. Wir hatten genug zu essen. Sie war aber dafür einfach überarbeitet und müde.

„Du warst schon immer auffällig“, wurde mir gesagt. Ich weiß, dass ich immer eine sehr große Anspannung spürte, aber nicht wusste, wohin damit. Je älter ich wurde, desto größer und unaushaltbarer wurde sie. Es gab sehr viel Streit bei uns in der Familie.

Irgendwann fing ich an mich zu ritzen, ich glaube, ich war etwa 11 Jahre. Ich hatte das bei einer Freundin gesehen, die das machte, weil sie traurig war. Ich wollte damit zeigen, dass es mir nicht gut ging. Und ich hoffte, dass sich etwas ändert. Dass meine Mama einfach zuhause bleibt und sagt: „Ich hab dich lieb!“, oder auch glücklich ist. Zusätzlich zu meiner Anspannung spürte ich ihre Traurigkeit und auch ihre Erschöpfung.

Irgendwann verlor ich mich komplett. Ich machte Dinge, die einfach extrem waren, insbesondere für mein Alter. Ich wurde in der Schule frech, meine Noten wurden schlechter, und ich fing an mich mit Leuten anzufreunden, die älter waren. Mit denen begann ich Alkohol zu trinken. Ich wollte eine Reaktion von meiner Mutter und wollte mich gegen die Gewalt von meinem großen Bruder wehren, und gleichzeitig tat mir alles sehr leid. Ich wusste, dass mein Bruder nur so war, weil er selbst verprügelt worden war.

Alle in der Familie waren überfordert. Wir wussten nicht, wie wir mit dem Erlebten umgehen konnten. Niemand sprach über die Gewalt und den sexuellen Missbrauch. Ich fragte mich: „Ist das alles so normal?“, aber ich traute mich nicht zu fragen. Ich hatte keine Worte, um meine Gefühle und Verzweiflung auszudrücken. Vor der Zeit in Schweden trank ich viel Alkohol, und irgendwann vertraute ich mich total betrunken meiner Schwester an.

Mit 12 Jahren kam ich das erste Mal ins Heim, ein Mädchenwohnheim, etwa 10 km von zu Hause entfernt. Ich wollte mich bessern und brav werden, damit ich wieder nach Hause konnte, doch ich war einfach überfordert. Ich hatte Angst vor allem. Ich fühlte mich im Heim sehr einsam. Damit etwas Normalität bleibt, war vereinbart worden, dass ich dieselbe Schule weiter besuche. Ich war überfordert mit der Bus-

fahrt, ich hatte einfach die ganze Zeit Angst. Angst, doch im falschen Bus zu sitzen und zu spät zu kommen und es wieder einmal nicht geschafft zu haben. Und dann dachte ich die ganze Zeit an zu Hause.

Irgendwann freundete ich mich mit ein paar Mädels im Heim an, die schon älter waren und Alkohol tranken. Wenn ich dann mitgegangen bin, auf Partys oder auch während der Woche zu Verabredungen, die bis spät in die Nacht gingen, dann vergaß ich schnell, was mich eigentlich bedrückte, insbesondere wenn der Alkohol floss. Heute weiß ich, dass es den Mädels auch so ging wie mir. Beide hatten häusliche Gewalt und sexuellen Missbrauch erlebt. Und so begann eine fürchterliche Zeit, die geprägt war von etlichen Schulwechseln, Heimwechseln und Unterbringungen in Psychiatrien. Es fing immer gleich an. Ich war anfangs bemüht, mich zu verbessern, doch es war leichter, vor dem Problem wegzulaufen. Jetzt fragt man sich vielleicht, was man als 12-Jährige für Probleme haben kann, die so schwer zu ertragen sind? Meine Gedanken kreisten immer um die Familie. In der Zeit erfuhr ich, dass mein älterer Bruder heroinabhängig war, und ich hatte Angst um meinen jüngeren Bruder, der mit mir und meiner Mutter als einziger noch zuhause lebte. Die eine Schwester, die mir immer sehr nah stand und die ich manchmal besuchen durfte, lebte auch im Heim. Und meine andere Schwester hatte auch eine Heimkarriere hinter sich und lebte mittlerweile mit einem Mann zusammen, der ihr nicht gut tat. Mit jedem Wechsel wurde ich instabiler und lernte so auch Kinder und Jugendliche kennen, denen es ähnlich ging wie mir. Irgendwann hatte ich das sichere Gefühl, dass doch alles egal ist, was mit mir passiert.

Nachdem die Situation sich mehr und mehr zugespitzt hatte, wurde vom Gericht eine Unterbringung in einer geschlossenen Psychiatrie angeordnet. Mir war nicht klar, was das bedeuten würde.

Doch diesmal hatte ich Glück.

Der Verfahrensbeistand bei Gericht, der mich gut kannte, setzte sich für mich ein. Diese Frau glaubte nicht, dass eine geschlossene Psychiatrie für mich das Richtige wäre. Sie kannte das Projekt „Husky“ und den Sozialarbeiter vom Jugendamt. Und es kam zu einem Kontakt. Der Jugendamts-Mitarbeiter verstand vermutlich meine aussichtslos verfahrenere Lebenssituation, aus der ich selber keinen Ausweg mehr fand.

Ich erhielt durch ihn als Alternative zur geschlossenen Unterbringung die Chance einer Auslandsbetreuung in Schweden. Ich war skeptisch, aber ich wollte diese Chance nutzen.

Meine Mutter tat sich schwer mit so einer Entscheidung. Aber meine Mutter wollte mich auch nicht verlieren. Es musste einfach etwas passieren!

Inzwischen war ich schwanger geworden und klammerte mich an die Idee, Mutter zu werden. Zum Glück war das für den Jugendhilfeträger kein Ablehnungsgrund. Auch in Schweden gibt es ein gutes Krankensystem und eine Begleitung von Schwangeren.

Meine Betreuerin hatte ich schon vorab in Deutschland kennengelernt, sie kam extra wegen mir sehr kurzfristig nach Deutschland, um mich vorab kennenzulernen und dann mit mir zusammen nach Schweden zu fliegen. Ich nahm sie als eine fröhliche, warmherzige Person wahr.

Nach Erledigung aller Formalitäten war ich erleichtert, als ich in Schweden angekommen war, auch wenn ich meine Mutter und meine Geschwister vermisste. Dort erfuhr ich viel über mich und wurde klarer im Kopf. Mir wurde bewusst, welche Bedeutung es für mich hat, wenn ich das Kind austrage. Meine Betreuer sagten mir, dass ich mir das gut überlegen kann aber auch muss, ob ich das gleichzeitig hinbekomme mit der Schule, ein Kind zu versorgen und groß zu ziehen. Je länger ich nüchtern und alleine darüber nachdachte, desto mehr wurde mir bewusst, dass ich so eine große Herausforderung noch nicht schaffen kann.

Dass ich in Ruhe und eng begleitet meine Entscheidung überdenken konnte und zu einer für mich richtigen Entscheidung kommen konnte, war ein einschneidender Punkt in meinem Leben. Ich konnte mich erst einmal für mich selber entscheiden. Ich wurde nicht Mutter.

Diese Ruhe war ganz neu für mich. Ich musste erstmal lernen damit umzugehen. Meine Gastfamilie nahm mich so herzlich auf. Sie lebten mit ihren eigenen zwei Kindern und einem weiteren Jugendlichen zusammen in einem großen Haus.

Ich hatte mich schnell eingelebt, weil ich es gewohnt war, meine Koffer zu packen und sie an anderen Orten auszupacken. Ich merkte schnell, dass hier ein anderer Wind weht – und der tat mir gut.

Mit der Flex-Fernschule sollte ich meinen Hauptschulabschluss in Schweden machen. Leider dauerte es ein paar Monate, bis ich letztendlich meine gesamten Schulunterlagen erhielt, doch rückblickend gesehen war es Gold wert. Ich konnte erst einmal in Ruhe ankommen. Es war September, kalt und nass.

Nach einigen Wochen kamen die ersten schwierigen Situationen. Nachts blieb ich oft lange wach und morgens kam ich nicht aus dem Bett. Nach dem vergangenen turbulenten Jahr hatte ich noch viel zu verdauen. Und besonders abends dachte ich dann über vieles nach, was mich vom Schlafen abhielt. Doch ich musste mich trotzdem an gewisse Regeln halten. Es gab nur sehr wenige Regeln, und die konnte ich gut verstehen. Eine davon war, pünktlich aufzustehen und gemeinsam zu essen. Dort wurde dann lustig miteinander geredet und besprochen, welche Aufgaben erledigt werden sollen und wer bei was Unterstützung braucht. So lief es unter der Woche ab.

Am Anfang hatte ich telefonischen Kontakt zu einem 16-jährigen Jungen. Ich hatte mit ihm eine Beziehung. Er fand es nicht gut, dass ich jetzt in Schweden lebte und auch, dass ich das Kind nicht bekommen habe. Dies ließ er mich deutlich spüren. Mit der Zeit merkte ich, wie ungesund diese Beziehung für mich war. Ich konnte diese Beziehung beenden.

Mit meinen Betreuern unternahm ich viel draußen. Es gab Tiere auf dem Hof und im Wohnhaus gab es Zimmer, die als ein Pensionat genutzt wurden. Oftmals war die gesamte Familie zusammen und wir lachten viel. Ich erlebte zum ersten Mal in meinem Leben, was es bedeutet, in einer intakten Familie zu leben. Ich hatte sehr guten Kontakt zu den Kindern meiner Betreuer. Sie ersetzten zwar nicht meine richtigen Geschwister, doch wenn ich meine Familie schrecklich vermisste, dann schätzte ich die Zeit mit ihnen besonders.

Hier wurde der Grundstein gelegt, dass ich lernte, wie gut mir Bewegung tut. Mein Schlafverhalten änderte sich auch schnell. Ich konnte abends besser einschlafen und morgens fühlte ich mich schon viel ausgeschlafener. Und so lernte ich, die erste Krisensituation zu überstehen.

Heute noch höre ich den Satz von meinem Betreuer: „Manchmal muss man die Dinge aushalten.“. Ich hatte das Gefühl, dass mich endlich jemand versteht.

Meine Betreuer legten viel Wert auf Bewegung und gute Ernährung. Sie lebten es mir vor, ohne Verbote auszusprechen. Sie diskutierten viel mit mir, aber ließen die Entscheidung bei mir. Diese Werte sind bei mir bis heute hängen geblieben. Die vielfältigen Bewegungsangebote in der Natur oder in Sporthallen und die bewusste Ernährung haben mich in meiner Entwicklung positiv beeinflusst. In all den Heimen zuvor war das alles kein Thema. Dort galt es zu funktionieren, es musste nur irgendwie klappen.

Das Verhältnis zu meiner Mutter war sehr ambivalent – ich liebe sie und gleichzeitig erzeugte sie in mir so große Schuldgefühle. Ihr Satz: „... das hätte doch alles nicht sein müssen ...“, belastete mich sehr. Meine Mutter besuchte mich in Schweden, worüber ich mich gefreut habe. Und gleichzeitig war ich froh, dass sie nur ein Woche blieb. So wichtig der Kontakt war, an dem ich ja auch gewachsen bin, so sehr brauchte ich die Distanz. Ich musste lernen, mich abzugrenzen. Dabei half mir die große räumliche Entfernung zu meinem deutschen Zuhause.

Mit der Zeit verbesserten sich meine schwedischen Sprachkenntnisse und ich bekam das Angebot, in die schwedische Schule zu gehen. Diese Schule unterscheidet sich sehr von der Schule, die ich kannte. Ich erlebte hier die Lehrer auf Augenhöhe, es gab kleinere Klassen und im Unterricht fand viel Bewegung statt. Wir gingen zusammen Skifahren, Schwimmen oder unternahmen Wanderungen. Das tat der Klassengemeinschaft und mir sehr gut.

Meine Betreuer sagten immer: „Du musst die Grundschule fertig machen! Danach kannst du was anderes machen, aber dann musst du besonders fleißig sein, um die fehlenden schulischen Abschlüsse auszugleichen.“ Sie klärten mich auf, aber ließen auch hier die Entscheidung bei mir.

Die Gestaltung der Hilfeplangespräche in Schweden hat mich gestärkt und mir das Gefühl von Selbstwirksamkeit gegeben. Ich wurde angehört und konnte meine Meinung sagen. Außer mit Herrn B. vom Jugendamt hatte ich regelmäßigen Kontakt mit der Koordination aus Deutschland. Sie war immer direkt und ohne Umwege ansprechbar.

Ich fand in Schweden Freunde, die anders drauf waren. Sie teilten meine Interessen wie Tanzen gehen, Spielen, Shoppen oder Chillen.

Schweden war meine dritte Kultur, mit der ich konfrontiert wurde. Ich war in meinem Heimatland durch die Natur geprägt worden, nur leider in Verbindung mit Alkohol und Gewalterfahrungen. In Schweden fand ich zu meinen Wurzeln zurück, der Natur. Das Leben in Schweden erinnerte mich an die schöne Seite meines Heimatlandes, und die hässliche Seite fehlte einfach. Ich konnte meine Bedürfnisse ausleben und habe zu mir gefunden.

Ich bin gleichzeitig viel mehr zu einem „internationalen Menschen“ geworden. Nach dem Aufenthalt in Schweden habe ich z. B. eine Zeit lang als Au-pair in Ägypten gearbeitet. Ich habe vieles in Schweden kennengelernt, das ich gut finde.

Ich habe keine Angst mehr vor der Begegnung mit Menschen, die ich nicht sofort verstehen kann oder die mir sehr fremd sind. Heute lebe ich ländlich am Rande von Berlin, einer Multikulti-Großstadt, und fühle mich wohl. Ich führe mein eigenes Leben in einer guten Partnerschaft.

In Schweden habe ich meinen Schulabschluss geschafft und darauf aufbauend absolviere ich jetzt die Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin.

Auch wenn der Aufenthalt in Schweden jetzt viele Jahre zurückliegt, so pflege ich noch gute Kontakte zu der Betreuerfamilie und zu meinen schwedischen Freunden. Und wenn ich zu Besuch komme, ist es wieder ein Stück wie damals, als ich noch hier gelebt habe.

Ich habe viel Selbstvertrauen aus Schweden mitgenommen für meinen weiteren Weg, ich habe so richtig vollgetankt.

Vallbo war meine Rettung – Vallbo hat mein Leben in eine gute Bahn gelenkt. Ich habe durch Vallbo gute Entscheidungen treffen können. Und Probleme gibt es in meinem Leben immer noch, aber ich verzweifle nicht mehr daran, sondern kann ihnen auf Augenhöhe begegnen und die Verantwortung dafür übernehmen.



Theresa

„Nein, es war besser!“

Erfahrungen eines jungen Menschen in Polen

Felix

Zusammenfassung eines Interviews mit Felix und seinen Großeltern über seine Erfahrungen in Polen

Felix ist im Laufe seines Lebens von einer Hilfsmaßnahme in die nächste gewechselt. Nirgends hat es richtig geklappt. Das erzeugte bei ihm große Traurigkeit und das permanente Gefühl von „Ich bin schuld!“.

Als das Jugendamt ihm eine Betreuung in Polen angeboten hat, hat er darauf zuerst keinen Bock: „Da kenn ich doch keinen und wie soll ich mit den anderen reden? Ja und dann ist das so weit weg von meiner Familie!“

In Deutschland fehlte Felix eine Perspektive, wo und wie es besser werden kann. Wieder in einer neuen Wohngruppe zu scheitern, das wollte er auch nicht.

Entscheidend für seine Zustimmung zu der Betreuung in Polen war die Tatsache, dass es SEINE Entscheidung war. Sicherlich kann man nicht wirklich von Freiwilligkeit reden, wenn man keine Wahl hat, aber Felix hatte in der Vorbereitungsphase die Zeit, die Entscheidung zu seiner eigenen zu machen.

Für Felix war wichtig: „Der Mitarbeiter vom Jugendhilfe-Träger hat mich zu Hause besucht und auch mit meiner Familie geredet. Ich habe erstmal viele Informationen bekommen über das Leben in Polen, und ich konnte meinen zukünftigen Betreuer bereits hier in Deutschland kennenlernen, bevor ich mit ihm nach Polen gereist bin. Ich hatte das Gefühl, das ich auch jederzeit nein sagen kann.“

Der polnische Betreuer und Felix waren sich sympathisch. Das war der ausschlaggebende Punkt für Felix, der Betreuung in Polen zuzustimmen.

In den ersten Monaten in Polen versuchte Felix anzukommen, was nicht auf Anhieb klappte. Alles war irgendwie anders. Da waren schon oft die Gedanken, doch abzubrechen und zurück nach Deutschland zu gehen. Ja und dann? Wie weiter?

Auf die Frage, wer ihm bei seinen eigenen Fragen geholfen hat, sagt er: „Das habe ich mit mir selbst ausgemacht. Es war ja meine Entscheidung, die Maßnahme zu machen, daher konnte kein anderer für mich die Entscheidung treffen.“

Felix hatte während der Maßnahme die Möglichkeit, mit für ihn wichtigen Menschen zu telefonieren und sich auszutauschen. Seine Großeltern sind ihm besonders wichtig. Sie merken immer, wenn was mit Felix los ist.

Der Großvater beschreibt eine Krisensituation: „Ich habe dann mit Felix gesprochen und ihm gesagt, dass er sich das gut überlegen soll, ob er die Maßnahme abbrechen möchte, denn das macht gar keinen Sinn. Er hatte sich mittlerweile eingelebt und der Betreuer ist ihm ein guter Freund geworden.“ Felix hat dann eingelenkt: „Ja, ok, ich versuche es weiter.“

Besonders schlimm war es nach den Besuchen zu Hause bei den Großeltern und während der darauffolgenden Rückkreise. Während der zwei Jahre Betreuung in Polen war Felix im ersten Jahr zweimal zu Hause, danach monatlich. Zusätzlich bekam er Besuch von seinen Großeltern in Polen. Rückblickend waren diese Besuche für den Erfolg der Betreuung wichtig.

Die Großmutter schildert ihren Eindruck von der Maßnahme in Polen so: „Am Anfang ist Felix von uns aus nach Polen gegangen, da er vorher schon acht Wochen bei uns gelebt hatte. Das war für uns ganz furchtbar. Mein Mann ist dann einmal dort gewesen zum Hilfeplangespräch und hat mir anschließend gesagt, dass alles gut ist und es dem Felix dort gut gehe. Im Oktober sind wir dann zusammen das erste Mal nach Polen geflogen. Als wir wieder zurückflogen, war es schwer, ihn dort zurückzulassen, aber ich habe gemerkt, dass er dort gut aufgehoben ist. Es fühlte sich positiv an. Es stimmte alles. Wir haben uns bemüht, dann einfach mehr an IHN zu denken und unsere eigenen Interessen zurück zu stellen. Für mich war es sehr schwer, als er weggegangen ist, klar logisch.“

Während der Betreuung absolvierte Felix eine Fernschule und erreichte sein Ziel, den Hauptschulabschluss. Die meist positiven Rückmeldungen der Schule und das persönliche Kennenlernen der Lehrer sowie die besondere Struktur der Schule hatten ihn motiviert, weiter dran zu bleiben – und so hat es geklappt!

Neben dem Betreuer, der Familie von Felix, dem Träger und dem Jugendamt hatte Felix auch in der Ombudsstelle in Deutschland einen Ansprechpartner bei Konflikten oder Beschwerden. Felix berichtet jedoch nur von normalen Alltagskonflikten, die mit seinem Betreuer lösbar waren.

Die Perspektive, in den Haushalt der Großeltern zurückkehren zu können, bestand für Felix während der zwei Jahre in Polen durchgehend, und so geschah es dann auch.

Im Rückblick meint Felix zu der Frage, ob es so war, wie er es sich vorgestellt hat: „Nein, es war besser! Die typischen Horrorvorstellungen, dass man da in einer Hütte im Wald lebt ohne Strom und fließendes Wasser, mit einem Plumpsklo ... so Horrorvorstellungen halt wie im Fernsehen, wo man das in übertriebenen Serien sieht, das gab es nicht!“

Am Anfang bestanden Sprachschwierigkeiten und zum Glück konnte sich Felix mit dem Betreuer auf Deutsch unterhalten. Schnell begann er aber, die polnische Sprache zu verstehen und konnte dadurch Gespräche anderer erfassen. Nur mit dem Selbersprechen war es schwieriger.

„Felix, würdest du anderen Jugendlichen so eine Auslandsbetreuung empfehlen?“ – „Ich würde ihnen empfehlen, das auch zu machen, aber nur, wenn sie es selbst wirklich wollen. Wenn man es nicht selbst will, bringt das alles nichts. Die Maßnahmen sind schon anders als die Maßnahmen in Deutschland. Man kennt dort niemanden. Jemanden kennenzulernen ist durch die sprachliche Barriere auch schwierig. Im Endeffekt hat man nicht so viele Kontaktpersonen wie in Deutschland.“

„Bewertest du das eher gut oder eher schlecht?“ – „Das kann man so oder so sehen. Wenn man z. B. hier viel Scheiße mit einer Person gebaut hat, ist es vielleicht gut, wenn man diese Person nicht mehr sieht. Es ist aber auch schwierig, wenn man nur wenige Leute kennt. Es wird alles reduziert.“

Felix brach den Kontakt zu alten ‚schlechten‘ Freunden ab, obwohl er sein Handy zur Verfügung hatte – es war SEINE Entscheidung.

„Was ist der gravierendste Unterschied zu der Situation vor drei Jahren?“ – Großeltern: „Er ist viel umgänglicher. Kann auch mal ein bisschen Kritik vertragen, ohne dass man ihn gleich auf die Palme bringt. Er hat sich jetzt bei uns eingelebt und soweit ist alles gut. Er hat sich schon sehr verändert in der Zeit. Als er am Anfang der Maßnahme nach Hause kam, war er noch sehr explosiv, so dass ich gesagt habe: ‚Oh ha!‘, aber jetzt ist er total umgänglich. Jetzt ist alles ok.“

„Sie haben an Felix geglaubt und dass es bei dem Betreuer in Polen klappt?“ – „Ja, das haben wir beide.“



Felix

Vanessa in Griechenland

Harda Dück

*„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt,
dem will er seine Wunder weisen, in Berg und Tal und Strom und Feld“*

Das schrieb Eichendorff Anfang des 19. Jahrhunderts. Mir wurde diese Gunst erwiesen, denn ich reiste durch die Welt und lebte zuerst im Osten, dann im Westen und jetzt im Süden Europas. Meine Eltern gaben mir den eigenartigen Namen Harda und mein Nachname Dück ist nur im deutschsprachigen Raum wirklich einfach auszusprechen. Ich hatte erstaunlicherweise schon als Kind Lust auf Schule, darauf, Bücher zu lesen und Fremdsprachen zu lernen. Meine Eltern rieten mir zwar, mich mit naturwissenschaftlichen Fächern zu beschäftigen, sahen jedoch ein, dass mein Interesse der Literatur und der Pädagogik galt, und so konnte ich Deutsch- und Englischlehrerin werden. Als Lehrerin kommt man natürlich oft in Kontakt mit Schüler:innen, deren Verhalten nicht den gesellschaftlichen Normen entspricht, und man versucht diesen zu helfen.

Die Idee, mich mit individual- und erlebnispädagogischen Projekten zu beschäftigen, kam im Jahr 2014 durch den Aufruf eines individualpädagogischen Trägers, welcher Projektkinder auf Kreta betreute und weitere Projektstellen suchte. Ich lebe seit 1998 mit meinem griechischen Mann auf dieser Insel und habe zwei eigene Kinder, die inzwischen erwachsen sind und in Deutschland und der Schweiz wohnen. So viele Jahre unterrichtete ich nun schon Fremdsprachen und merkte, dass sich meine Schüler:innen gerne auch in der Freizeit zu anderen Aktivitäten mit mir trafen, zum Basteln, Plätzchenbacken, Wandern, Schwimmen oder Sehenswürdigkeiten besichtigen. Die Idee, einem benachteiligten Jugendlichen ein Zuhause zu geben und einen neuen Start zu ermöglichen, gefiel meinem Mann und mir. Eine Mitarbeiterin des Trägers besuchte uns nun öfter und wir machten uns theoretisch vertraut mit der Idee der Individualpädagogik. Es war keine überstürzte Entscheidung, denn der Träger schickte die erste Jugendliche nach fast zwei Jahren, in denen uns die Mitarbeiterin durch zahlreiche Besuche sehr gut kennenlernte, uns mit individualpädagogischen Maßnahmen vertraut machte und uns auf Herz und Nieren prüfte, ob wir uns für verantwortungsvolle Projekte eignen. Mein Mann arbeitet im medizinischen Bereich und hat dadurch eine gute Menschenkenntnis, viel Einfühlungsvermögen und die für die Kinderbetreuung sehr hilfreichen medizinischen Kenntnisse.

Unser etwa zwei Kilometer von einer Stadt im Nordosten Kretas entferntes Haus liegt in einem großen Olivenhain und bietet reichlich Platz für uns Menschen und selbstverständlich auch für unsere Haustiere.

Wenn unsere Projektbeschreibung an die öffentliche Jugendhilfe gegeben wird, hören wir oft, dass dieses Setting Kindern und Jugendlichen mit Schwierigkeiten nicht zugetraut wird. Darüber hinaus erwartete man strenge Regeln und konsequente Erzieher mit einem festen Programm. Wir leben weder als Selbstversorger in Armut, noch sind wir die strengsten Eltern dieser Welt. Für welche Kinder oder Jugendliche eignet sich unsere Projektstelle? Meiner Meinung nach würde sie sich für fast alle von Jugendämtern betreuten Kinder und Jugendlichen eignen. Wir schließen Gewalttäter und Drogenabhängige aus, da sich in unserem Haushalt meine betagte Mutter befindet und wir manchmal Besuch mit Kleinkindern haben. Wir möchten eigentlich nicht nur die letzte Lösung für ein Kind oder eine:n Jugendliche:n sein, am Ende einer Reihe von fehlgeschlagenen Maßnahmen als einzige Lösung da stehen. Ähnlich wie ein „Auslandssemester“ sollten die Projektstellen im Ausland betrachtet werden. Eine notwendige Erfahrung für viele Kinder und Jugendliche, die schon lange berühmten „Wanderjahre“, die man zum Erlernen eines Handwerks benötigt und welche oftmals ausschlaggebend für das restliche Leben sind.

Wir begannen unsere neue Arbeit im individual- und erlebnispädagogischen Bereich Anfang März 2016. Die fast 16-jährige Vanessa befand sich seit ihrer Geburt in der Obhut des Jugendamts. Als drittes Kind einer alleinerziehenden polytoxen Zwanzigjährigen kam sie mit vielen Geburtsfehlern zur Welt, wie fehlende Niere, fehlende Speiseröhre, Lungen- und Herzprobleme.

In der ersten Pflegefamilie trennten sich die Pflegeeltern und hatten dann genug mit den eigenen Kindern zu tun. Die zweite Pflegefamilie hatte schon erwachsene eigene Kinder und zwei vietnamesische Adoptivkinder. Die damals Siebenjährige verstand sich nie mit diesen Kindern und erzählte aus dieser Zeit von harten Bestrafungen, viel Einsamkeit und dem Gefühl der Minderwertigkeit, welches sie begleitete. Sie versuchte den Lehrer:innen in der Schule die ungerechte Behandlung zu beschreiben. Niemand schenkte ihr Glauben, da sie retardiert war, in der Schule nicht gut mitkam, Mathematik nicht begriff und sich in den Pausen aggressiv gegen das Gespött ihrer Mitschüler:innen wehrte. Aggressiv reagierte sie auch auf die ihr körperlich unterlegenen Adoptivkinder und strafte die Pflegeeltern durch Bettnässen, Geschrei und Ungehorsam.

Teil 2

„Wie entsteht gute Qualität?“ –

Rahmenbedingungen für die Arbeit im Ausland

81

Einleitung

Monja Heinz

82

Das Potenzial internationaler Jugendarbeit:
Mehr Chancengerechtigkeit und Anerkennung

Marie-Luise Dreber, Heike Lorenz

85

Individualpädagogische Auslandshilfen – Konzeptionelle und historische
Reflexionen in Kontrastierung zu traditionellen Gruppenkonzepten

Holger Wendelin

97

Grenzen überschreitende Hilfen brauchen einen fachlichen Rahmen

Ulla Peters

110

Erfahrungen einer jugendpsychiatrischen Versorgungsklinik mit dem
Übergang von Jugendlichen in individualpädagogische Auslandsprojekte

Christof Theis, Fabrice Mousel, Christopher Goepel

122

Überall in Europa – Individualpädagogische Hilfen zur Erziehung
aus der Perspektive eines Landesjugendamtes

Rüdiger Mey

134

Der Abschluss der Schule als Gegenstand der individualpädagogischen
Hilfen zur Erziehung im Ausland

Thomas Heckner

141

Warum ein Curriculum Individualpädagogik sinnvoll ist

Ulla Peters

159

Individualpädagogische Hilfen im Ausland – Effektivität,
Effizienz und Nachhaltigkeit

Joachim Klein, Michael Macsenaere

174

Einleitung: „Wie entsteht gute Qualität?“

Rahmenbedingungen für die Arbeit im Ausland

Monja Heinz

Die folgenden Beiträge unserer Autor:innen beschäftigen sich im Wesentlichen mit den Voraussetzungen gelingender Prozesse, im Rahmen der individualpädagogischen Hilfen im europäischen Kontext.

Einige der Beiträge stammen aus Luxemburg, dem Herzen Europas. Das kleine Land mit seiner großen Bedeutung für die Europapolitik, beispielsweise im Zuge des Schengener Abkommens, ist für diplomatisches Talent und Innovationsgeist bekannt. Das Schengener Abkommen ist durch derzeit 26 Mitgliedstaaten ratifiziert und beinhaltet Reisefreiheit ihrer Bürger:innen ohne Grenzkontrollen im sogenannten Schengenraum.

Jugendhilfepolitisch stehen wir nun vor der Aufgabe, Reisefreiheiten und Aufenthalte im Schengenraum für alle Kinder und Jugendliche mit und ohne Jugendhilfekontext zu ermöglichen. Aktuell sieht das europäische Recht eine Reise- und Aufenthaltsfreiheit für Kinder und Jugendliche im Rahmen der Jugendhilfe nur mit erheblichen Einschränkungen vor, während Kinder und Jugendliche außerhalb der Jugendhilfe ohne Einschränkungen einen neuen Lern- und Kulturraum kennenlernen können.

Die heterogene Rechtslage und die kulturellen Verschiedenheiten im herrlich bunten Europa erfordern ein hohes Maß an Austausch. Austausch in diesem Sinne bedeutet, Freundschaftsbesuche, Gastaustausche, Fachkräfteaustausch, transregionale Kooperationsmodelle und vieles mehr. Vor allem jedoch bedarf es eines gemeinsamen Verständnisses von Qualitätsmerkmalen im Bereich der Jugendhilfe und enger, vertrauensvoller Beziehungen zwischen multidisziplinären europäischen Fachkräften.

Im Hinblick darauf erstellten die Vereinten Nationen 2009 Leitlinien für alternative Formen der Betreuung. Hierin werden alle Staaten, die auch die UN-Kinderrechtskonvention unterschrieben haben (BMFSFJ 2019), zur Kooperation der einzelnen Netzwerkpartner aufgefordert.

Jede Entscheidung zur außenfamiliären Begleitung eines jungen Menschen in einem individualpädagogischen Auslandsprojekt verursacht bei allen Beteiligten einen gewissen Spannungszustand. Daher sind gelingende Hilfen im europäischen Raum besonders wirksam und erfolgreich, wenn es eine wertschätzende Kooperationsbeziehung aller an der Platzierung Beteiligten gibt.

Auf Seiten der Professionellen ist es daher von größter Relevanz, sich routinemäßig in europäischen multidisziplinären Arbeitsgruppen auszutauschen und kennenzulernen. Einander einzuladen und auf eine Art zu kommunizieren, bei der subjektive Sichtweisen mit einer offenen Neugier der anderen erlaubt sind, schafft Sicherheit und belastbare Arbeitsbeziehungen.

Hierzu gehören unter anderem eine hohe inhaltliche Offenheit und die Darlegung der jugendhilferelevanten Prozesse der unterschiedlichen Länder, vor allem aber eine gemeinsame Haltung. Solche Orte des Kennenlernens sind in Präsenz, digital und in unterschiedlichsten Formaten auf regionaler, transregionaler, nationaler und internationaler Ebene zu denken.

Aus meiner Erfahrung sind in Kooperationsbeziehungen hierarchische Strukturen hinderlich, eine gemeinsame Fallverantwortung und festgelegte, verbindliche Zuständigkeiten hingegen sinnvoll und unerlässlich.

Schmid beschreibt 2013 in Anlehnung an den dänischen Familientherapeuten Jesper Juul (2012) vier Werte, die gelingende Kooperationsbeziehungen ausmachen:

1. Gleichwürdigkeit

Die Kooperierenden nehmen sich in ihrer Profession und ihrem Beitrag als ebenbürtig wahr.

2. Authentizität

Die Kooperierenden benennen offen, welche Interessen, Ziele und Bedürfnisse sie selbst im Rahmen der Kooperation haben. Es gilt ebenfalls, die Optimierungsmöglichkeiten darzustellen und dem Gegenüber als präsent, unverstellt und (auch) emotional engagiert zu begegnen.

3. Integrität

Die Kooperierenden achten und kennen die Grenzen der eigenen Profession und die der Anderen. Jede Profession achtet auf ihre eigene Integrität.

4. Verantwortung

Die Kooperierenden übernehmen die ihnen übertragenen Verantwortungsbereiche verlässlich. Wenn einzelne Kooperierende an Grenzen stoßen, können die anderen Professionen um Hilfe gebeten werden. Die Verantwortung und Zuständigkeit bleiben davon unberührt.

Abschließend und mit einem herzlichen Dank an die vielen nationalen und internationalen Kooperationspartner und Autor:innen noch ein letzter Satz: Fachliche Kooperation lebt von vielen Begegnungen zwischen Menschen, die ihre Arbeit und Institutionen repräsentieren. Ich wünsche mir eine europaweite, gemeinsam entwickelte und etablierte Form der Individualpädagogik, damit unser wunderbarer Lern- und Kulturraum Europa für wirklich alle jungen Menschen erfahrbar wird.

Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2019): Übereinkommen über die Rechte des Kindes – VN-Kinderrechtskonvention im Wortlaut mit Materialien (hier insbesondere Präambel, Artikel 18 und 20). [Online] <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93140/78b9572c1bffd3345d8d393acbbfe8/uebereinkommen-ueber-die-rechte-des-kindes-data.pdf> [abgerufen am 25.06.2021].
- Schmid, M. (2013): Psychisch belastete Kinder in der Heimerziehung eine kooperative Herausforderung. In Integras (Hg.): Leitfaden Fremdplatzierung (S. 142–160). Zürich: Integras.
- Juul, J. (2012): Vier Werte, die Kinder ein Leben lang tragen. München: Gräfe und Unzer.



Monja Heinz

Jahrgang 1971, hat nach dem Studium der sozialen Arbeit in Saarbrücken und Frankfurt von 1997 bis 2009 als Diplom-Sozialarbeiterin in verschiedenen Positionen der öffentlichen Jugendhilfe und als Erziehungsbeiständin / Verfahrensbeiständin in eigener Trägerschaft gearbeitet. Seit 2009 widmet Sie sich bei verschiedenen Trägern der Individualpädagogik. Sie ist Kinderschutzfachkraft, Traumapädagogin und Fachberaterin FASD.

monja.heinz@t-online.de

Das Potenzial internationaler Jugendarbeit:

Mehr Chancengerechtigkeit und Anerkennung

Marie-Luise Dreber, Heike Lorenz

Zahlreiche junge Menschen zieht es jedes Jahr hinaus in die Welt. Sie absolvieren einen individuellen Freiwilligendienst, arbeiten während einer internationalen Jugendbegegnung an einem gemeinsamen Projekt oder leisten in einem europäischen Workcamp etwas für das Gemeinwohl. Sie machen dabei außergewöhnliche Erfahrungen und gehen aus den Austausch meist in ihrer Persönlichkeit gestärkt hervor. Diese Entwicklung wird unterstützt durch politische Rahmenbedingungen, die die grenzüberschreitende Jugendmobilität bewusst fördern. Möglichst alle jungen Menschen sollen dadurch an internationalen Erfahrungen teilhaben können. Angepasst an die Spezifika des Arbeitsfeldes wird damit die Internationale Jugendarbeit auch für die Hilfen zur Erziehung interessant.

Der vorliegende Beitrag beleuchtet die Wirkmächtigkeit von Auslandserfahrungen aus der Perspektive unterschiedlicher zielgruppenspezifischer Formate. Die Ausführungen unterstreichen, dass diese Vielfalt unterschiedliche Zugänge in der Ansprache der jeweiligen Zielgruppen erfordert. Alle Formate verfügen über ihr eigenes Lernpotenzial und sollten gleichberechtigt nebeneinanderstehen.

Das Spektrum der Formate für Auslandsaufenthalte ist groß. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene können entweder allein als Einzelperson oder in einer Gruppe teilnehmen. Bei einer Jugendbegegnung in Polen lernen sie verstehen, wie unsere Nachbarn leben und denken; bei einem Freiwilligendienst in Brasilien können sie in einem Umweltprojekt mitarbeiten und ihr Bewusstsein für globale Entwicklungen erweitern; beim gemeinsamen Arbeiten an einem Baudenkmal im Rahmen eines Workcamps lernen sie etwas über Geschichte und leisten einen Beitrag zum Erhalt des gemeinsamen Kulturerbes. Auslandspraktika leisten einen wichtigen Beitrag zur Qualifizierung junger Menschen, als Au-pair oder im Schüleraustausch können sie in die Lebenswelt eines anderen Landes eintauchen.

Was die Angebote Internationaler Jugendarbeit von anderen Mobilitätsformen unterscheidet und zu einem Lernfeld macht, ist die pädagogische Begleitung und Gestaltung. Dadurch können Erfahrungen mit Fremd- oder Anderssein reflektiert, ein Perspektivwechsel ermöglicht und ein Diversitätsbewusstsein entwickelt werden. Junge Menschen gestalten die Aktivitäten selbstbestimmt mit, sie bringen ihre Interessen und Stärken ein, sie lernen, mit neuen Situationen umzugehen und Verantwortung zu

übernehmen. Damit erweitern sie ihre Handlungskompetenzen und die gewonnenen Erfahrungen fördern die Entwicklung der Persönlichkeit, die Teilhabe an der Gesellschaft und das bürgerschaftliche Engagement junger Menschen.

Politisch gewollt

Diese Lernerfahrungen sind politisch gewollt. Sie sind in Deutschland im Sozialgesetzbuch VIII gesetzlich verankert und als Teil der Jugendarbeit definiert. Im Kinder- und Jugendplan des Bundes ist ein eigener Titel für die Förderung des internationalen Austauschs enthalten, und gleichzeitig ist dort als Leitziel der Kinder- und Jugendhilfe formuliert: „Die Träger sollen daher in allen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe jungen Menschen und Fachkräften Angebote unterbreiten, Europäisierungs- und Globalisierungsprozesse zu erfahren und sich differenziert mit ihnen auseinanderzusetzen. Die gesellschaftliche Teilhabe junger Menschen ist eng verknüpft mit der Befähigung, auf die globalisierte und europäisierte Lebenswirklichkeit überzeugende Antworten in Bezug auf die eigene Lebensführung und das soziale Umfeld zu finden.“

Verschiedene bilaterale Kulturabkommen legen die Begegnung junger Menschen zudem als ein wichtiges Instrument der Außenpolitik fest. Mit dem Deutsch-Französischen, dem Deutsch-Polnischen und zuletzt dem Deutsch-Griechischen Jugendwerk sowie den bilateralen Koordinierungsstellen für den Jugendaustausch mit Israel, Tschechien und der Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch wurden spezifische Einrichtungen für den Jugendaustausch geschaffen. An der Schwerpunktsetzung auf bestimmte Länder lässt sich deutlich ablesen, dass der Jugendaustausch auch als Instrument der Versöhnung mit ehemaligen Kriegsgegnern und Menschen und deren Nachkommen, die unter der Nazidiktatur Schreckliches erlitten haben, betrachtet wird. Es geht darum, Vorurteile abzubauen, die eigene Umgebung kritisch zu reflektieren, gesellschaftliche Vielfalt als bereichernd zu empfinden und über Grenzen hinweg Freundschaften zu schließen. Zu den gewünschten Wirkungen gehört auch die Immunisierung gegen Rassismus und Antisemitismus.

Für die Europäische Union sind Jugendaustausch und Auslandserfahrung wesentliche Instrumente der Schaffung einer europäischen Identität und der Sicherung des Friedens in Europa und mit seinen Nachbarländern. Sie hat damit Erfolg. So kam die Sinus-Studie „Generation what?“ 2017 zu dem Ergebnis, dass die Mehrheit der jungen Europäerinnen und Europäer Europa zwar lediglich für ein „notwendiges

Konstrukt“ hält, die Bewegungsfreiheit auf dem Kontinent schätzen sie hingegen sehr. Zugleich gibt eine Mehrheit an, mehr als zwei Freunde in einem anderen europäischen Land zu haben. Und sie fürchtet die Zunahme von Nationalismus.

Mit Erasmus+ hat Europa ein eigenes wirkmächtiges Förderinstrument geschaffen, das jüngst um das Europäische Solidaritätskorps für individuelle Freiwilligendienste und Praktika erweitert wurde.

Europa als Motor von Chancengerechtigkeit

Die Europäische Kommission hat frühzeitig einen Schwerpunkt darauf gelegt, dass europäische Angebote allen jungen Menschen offenstehen und nicht nur denjenigen, die ohnehin privilegierte Chancen haben. Im Grünbuch „Die Mobilität junger Menschen zu Lernzwecken fördern“ von 2009 heißt es: „Die Mobilität zu Lernzwecken darf nicht die Ausnahme sein, wie dies gegenwärtig der Fall ist. Sie sollte vielmehr ein fester Bestandteil der europäischen Identität und eine Chance sein, die allen jungen Menschen in Europa offensteht.“

Das Grünbuch knüpft damit an die Schlussfolgerungen des Rates und der im Rat vereinigten Vertreter der Regierungen der Mitgliedstaaten vom 21. November 2008 zur Mobilität junger Menschen an. Dort ist folgendes nachzulesen: „Jeder junge Mensch sollte während des Studiums, der Ausbildung, in Form eines Berufspraktikums oder im Rahmen von Freiwilligendiensten die Möglichkeit haben, auf die eine oder andere Weise an einem Mobilitätsprogramm teilzunehmen.“ Eine erneuerte europäische Ratsvereinbarung zu diesem Thema wird zurzeit erarbeitet.

Es nimmt daher nicht wunder, dass der Gedanke, internationale Erfahrungen allen jungen Menschen zugänglich zu machen, auch Eingang in die EU-Jugendstrategie (2019–2027) und ihre Umsetzung in Deutschland gefunden hat. In der Entschließung „Beteiligung, Begegnung und Befähigung: eine neue EU-Strategie für junge Menschen“ heißt es: „Die Strategie für die Jugend wird dafür sorgen, dass junge Menschen konkret erfahren können, welche Möglichkeiten für Begegnungen, Zusammenarbeit und Bürgerengagement sich ihnen in einem europäischen Kontext bieten.“ Die Europäische Kommission legt dabei besonderen Wert auf soziale Gleichheit und Ausweitung der Förderprogramme für Lernmobilität. Dies schlägt sich auch in der Jugendstrategie der Bundesregierung nieder. In den Grundsätzen für eine Eigenständige Jugendpolitik werden ausdrücklich die europäische Dimension und der Anspruch, alle jungen Menschen erreichen zu wollen, betont.

Das sagt die Wissenschaft

Die Rufe nach mehr Förderung internationaler Lernerfahrungen und mehr Chancengerechtigkeit entsprechen den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Forschung. Mit seiner Studie zu den Langzeitwirkungen internationaler Jugendbegegnungen legte Thomas 2006 erstmals eine umfängliche Untersuchung der Wirkungen von Jugendbegegnungen vor (Thomas et al. 2007). Er erkannte das große Potenzial internationaler und interkultureller Erfahrungen für den Zugewinn von persönlichen Kompetenzen.

Zu den von Thomas (2017) beobachteten Wirkungen internationaler Austausch Erfahrungen gehören:

- Selbstbezogene Eigenschaften und Kompetenzen: Selbstbewusstsein, Selbstständigkeit, Selbstvertrauen, Selbstsicherheit, Selbstwirksamkeit.
- Interkulturelles Lernen: Perspektiven eines anderen übernehmen können, sich selbst bewusst sein, dass es Unterschiede zwischen Kulturen gibt, und vertieftes Wissen über die Eigen- und Fremdkulturen aufbauen.
- Fremdsprache: Förderung der Fremdsprachenkompetenz sowie ein generelles Interesse, eine Fremdsprache zu erlernen, zu sprechen und zu vertiefen.
- Soziale Kompetenz: Bewältigung von Gruppensituationen, Aufbau von Team- und Konfliktfähigkeit.
- Offenheit, Flexibilität, Gelassenheit: Ein größeres Maß an Offenheit gegenüber neuen Situationen und Personen und die Fähigkeit, in ungewohnten Situationen gelassener und flexibler reagieren zu können.
- Selbsterkenntnis/Selbstbild: Selbstreflexion und eine Auseinandersetzung mit seinem Selbstbild, verbunden mit der Fähigkeit sich selbst besser einschätzen zu können.

Viele der befragten jungen Menschen gaben zudem an, in der Folge eines Austauschs offener für ehrenamtliches Engagement zu sein und bereit zu sein, Verantwortung in ihren Communities zu übernehmen (ebd.).

Die Europäische Kommission will mit ihren Jugendprogrammen Erasmus+ und Europäisches Solidaritätskorps alle jungen Menschen erreichen. Die verstärkte Teilnahme junger Menschen mit geringeren Chancen wird als prioritär beschrieben. Im Rahmen des europäischen Forschungsnetzwerks „Research-based analysis of European youth programmes (RAY)“ wird für die o. g. Programmgeneration 2014–2020 im Hinblick auf soziale Ungleichheiten und Bildungswirkungen 2020 festgestellt,

dass Jugendliche, die vor der Projektteilnahme noch nie im Ausland waren, in allen Dimensionen höhere Lernergebnisse aufweisen. Besonders groß ist der Unterschied jedoch in der Dimension Lernen und persönliche Entwicklung. Junge Menschen, die Mobilitätshindernisse wahrnehmen, haben im Durchschnitt etwas höhere Ergebnisse als diejenigen, die keine Mobilitätshindernisse wahrnehmen (Mayers et al. 2020).

Der Forschungsverbund aus SINUS-Institut, dem Institut für Kommunikationsmanagement (IKO) Regensburg, dem Forschungsschwerpunkt Non-formale Bildung der TH Köln und der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg stellte 2019 die sogenannte Zugangsstudie „Warum nicht?“ vor, veröffentlicht als „Studie zum Internationalen Jugendaustausch – Zugänge und Barrieren“ (Becker/Thimmel 2019), die in vier Einzelstudien der Frage nachging, wer an internationalen Austauschprojekten teilnimmt oder wer nicht – und welche Gründe dies hat. Zu den zentralen Erkenntnissen der Zugangsstudie gehört Folgendes: Die gängige Annahme, dass sich viele Jugendliche nicht für den internationalen Jugendaustausch interessieren, widerlegt die Studie. Gut zwei Drittel aller Jugendlichen bilden ein erhebliches Potenzial, das Erfahrungen mit organisierten Auslandsaufenthalten oder ein Interesse daran äußerte. Als Grund, warum ein Teil der jungen Menschen nicht an internationalen Projekten teilnimmt, kann keine „Benachteiligungssystematik“ aus den Interviews abgeleitet werden (Milieu, Migration, Geschlecht etc.). Allerdings sind junge Menschen, die Unterstützung durch eine Hilfe zur Erziehung erhalten, in dieser Befragung nicht repräsentiert bzw. werden diese nicht als befragte Gruppe ausgewiesen. Die Hinderungsgründe stehen oft in Zusammenhang mit den Programmformaten (auch Kosten), es fehlen Informationen zu passenden Angeboten bzw. die Informationen erreichen die Jugendlichen nicht. Zusammengefasst bedeutet dies: Internationale Jugendarbeit hat das Potenzial, sehr vielen jungen Menschen etwas anzubieten, aber sie muss ihre Angebote den unterschiedlichen Zielgruppen besser anpassen und sie muss ihre Angebote zielgruppengenau vermitteln und bekannt machen.

Erfahrungen aus der Praxis

IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland setzt sich seit Jahren dafür ein, neue Zielgruppen für den internationalen Jugendaustausch zu gewinnen. Ein wesentliches Element dabei ist die Stärkung der Internationalen Jugendarbeit in den Kommunen, da junge Menschen auf lokaler Ebene am besten erreicht werden. Der Druck auf die kommunalen Haushalte hat über Jahre dazu geführt, dass „unnötiger Luxus“ aus den lokalen Etats gestrichen wurde. Inzwischen

hat ein Umdenken stattgefunden. In einer Gesellschaft, die immer vielfältiger wird, sind interkulturelle Kompetenzen, Toleranz und internationale Erfahrung eben kein Luxusgut, sondern Kernkompetenzen für ein gutes Miteinander. Dies gilt für junge Menschen und für kommunale Verwaltungen gleichermaßen und rückt zugleich junge Migrantinnen und Migranten in den Mittelpunkt. Das Netzwerk Kommune goes International besteht heute aus über 30 Kommunen, die Internationalität als Schlüsselement von Jugendarbeit verstehen. Dabei handelt es sich um ein bundesweites Netzwerk für Austausch und Beratung, aber jeweils auch um lokale Netzwerke, in denen Verwaltung, offene Jugendarbeit, Migrantenselbstorganisationen, berufliche Bildung, Jugendberufshilfe, Jugendsozialarbeit, Schule und viele andere Akteure miteinander kooperieren und für genau die jungen Menschen Chancen für internationalen Austausch schaffen, die bisher von solchen Möglichkeiten wenig profitieren konnten. Viele Träger haben sich auch der Frage angenommen, wie junge Menschen mit Behinderungen stärker beteiligt werden können. Im Projekt VISION:INCLUSiON konnten dazu reiche Erfahrungen gesammelt werden.

Das Netzwerk Kommune goes International ist u. a. ein Ergebnis der jugendpolitischen Initiative JiVE: Jugendarbeit international – Vielfalt erleben. Ein Team der TH Köln rund um Prof. Dr. Andreas Thimmel hat das Gesamtprojekt und seine Teilprojekte wissenschaftlich begleitet. Im Abschlussbericht (2011) kommt Thimmel unter anderem zu den folgenden Kernaussagen (Thimmel et al. 2011):

„Prinzipiell alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen können von dieser außerschulischen Bildungserfahrung der internationalen Jugendarbeit profitieren. Jugendliche mit besonderem Förderbedarf bzw. bildungsferne Jugendliche können ebenso mit Gewinn an einer Jugendbegegnung, einer Jugendauslandsreise oder dem Freiwilligendienst teilnehmen.

In allen drei Projekten konnte nachgewiesen werden, dass die Mobilitätserfahrung im Ausland (oder der Kontakt im Inland mit ausländischen Jugendlichen oder Fachkräften) ein für die teilnehmenden Jugendlichen und Erwachsenen wichtiges und gewinnbringendes Ereignis war und zum Ausgangspunkt für persönliches oder berufsbezogenes Lernen wurde. Mobilität und Kontextwechsel können zur Irritation der eigenen Sichtweisen führen und damit wichtige Bildungs- und Lernprozesse anstoßen. In allen Fällen geht es auf der individuellen Ebene um persönliche Erfahrung und Reflexionsprozesse, die zumeist in der Gruppe stattfinden und die sich auf die eigene Biografie, auf thematische Sachverhalte und internationale/interkulturelle Fragen beziehen.“

Mehr Anerkennung

Wer freiwillig und unentgeltlich etwas für das Gemeinwohl leistet oder einfach über seinen Schatten springt und etwas tut, das er oder sie sich nicht ohne weiteres zuge-
traut hat, der verdient persönliche und öffentliche Anerkennung. Tatsächlich fragen
Teilnehmerinnen und Teilnehmer von internationalen Projekten immer wieder nach
Zertifikaten, von denen sie hoffen, dass sie ihnen bei ihrem persönlichen Werdegang
hilfreich sein können. Auch Arbeitgeber:innen erfragen von Bewerber:innen Soft
Skills, beispielsweise soziale und interkulturelle Kompetenzen. Dennoch sind Zerti-
fizierungen ein umstrittenes Thema in der Internationalen Jugendarbeit, denn sie
setzt auf Freiwilligkeit und entzieht sich als non-formales Bildungsangebot einer Be-
wertung, wie sie in der Schule üblich ist. Aus diesem Grund hat IJAB die Nachweise
International entwickelt.

Der „Kompetenznachweis International“ in den Hilfen zur Erziehung im Ausland – ein wahrer Tausendsassa!

Der Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e. V. ist als Mitglied von
IJAB insbesondere auf den „Kompetenznachweis International KNI“ aufmerksam
geworden. Vertreter:innen aus dem Verband, die im Bereich der Individualpädagogik
im Ausland (ein Angebot aus dem Kanon der Hilfen zur Erziehung im SGB VIII) tä-
tig sind, haben geprüft, inwieweit das Instrument geeignet ist, um diese Arbeit zu un-
terstützen und zu qualifizieren. Eine Pilotgruppe des Verbandes hat 2014 die Ausbil-
dung zum KNI Coach durchlaufen und darüber tiefere Einblicke in die Systematik
gewonnen. Die Gruppe setzte das Instrument erstmalig im individualpädagogischen
Kontext ein.

Dieser erste Praxisabgleich verdeutlichte, dass der Nachweis in der vorliegenden
Form nicht 1:1 auf das neue Feld übertragbar ist. Gleichwohl überzeugten und begeis-
terten die ausgereifte Systematik des KNI und seine in zentralen Aspekten qualitäts-
unterstützende/qualitätsstiftende Wirkungsweise so sehr, dass die Pilotgruppe ge-
meinsam mit den KNI-Trainerinnen und IJAB entschied, das Instrument so
aufzubereiten und praxistauglich zu „übersetzen“, dass es für Teilnehmende an Hil-
fen zur Erziehung im Ausland genutzt werden kann. Daraus entstand eine ergänzende
Handreichung, die unter dem Titel „Kompetenznachweis International in den Hilfen
zur Erziehung ... und plötzlich ist der Horizont ganz weit“ (Bundesverband Indivi-
dual- und Erlebnispädagogik e. V. 2016) erschienen ist.

Für junge Menschen, die im Rahmen einer solchen Hilfe einige Zeit im Ausland verbringen, ist der Aspekt der Anerkennung für das im Rahmen dieses Aufenthalts Geleistete in doppelter Hinsicht ein Gewinn:

Zum einen unterstützt der Nachweis-Prozess Selbsterkenntnis und Selbstvertrauen der Jugendlichen. Durch das konsequent beobachtend, nicht bewertend und fragend-reflektierend angelegte Verfahren erleben sie sich als Expert:innen ihrer selbst. Das erlaubt in hohem Maße das Erleben von Selbstwirksamkeit.

Zum anderen wird damit nach außen dokumentiert, dass auch beruflich relevante Kompetenzen vorhanden und sichtbar sind. Mit einem solchen Nachweis lässt sich der Auslandsaufenthalt auch Ausbildungsstellen und Arbeitgeber:innen gegenüber ganz anders in die Biografie einflechten.

Der Nachweis hilft darüber hinaus, das innere Erleben und die Deutung der Erfahrungen, die im Ausland gemacht wurden, zu verändern: Der belastete Blick auf die Vergangenheit, „Es war alles so schlimm und so aussichtslos mit mir, da musste ich halt eine Weile im Ausland betreut werden“, weicht einem selbstbewussten Blick auf das Erlebte und Gelernte: „Ich habe es geschafft, dort zurecht zu kommen, und habe viel an mir gearbeitet. Es hat mein Leben verändert und heute komme ich klar!“

Der Kompetenznachweis als Beitrag zur Qualifizierung von Pädagog:innen und zur Weiterentwicklung von Konzepten

Gleichzeitig verbindet sich mit dem Einsatz des KNI auch die Möglichkeit, die Arbeit der Betreuer:innen zu professionalisieren. Der Wert als Qualitätsentwicklungsinstrument wird gemessen an seiner partizipativen und auf Selbstwirksamkeit ausgerichteten Didaktik: Er ist konsequent dialogisch aufgebaut und betont sowie unterstützt die Selbstreflexivität und -verantwortlichkeit der jungen Menschen wie auch ihrer Betreuer. Darüber hinaus wird durch den KNI das soziale Umfeld im Ausland konsequenter eingebunden und die Betreuungsmöglichkeiten über die direkte Arbeit in den Projektstellen hinaus erweitert.

Damit verändert sich auch das Rollen- und Selbstverständnis der pädagogisch Handelnden: Isoliertes Arbeiten mit den jungen Menschen wird künftig den Betreuungsphasen vorbehalten sein, in denen ein solcher methodischer Kontext sinnvoll ist (vgl. Phasenmodell von Witte/Sander 2006, S. 29 ff.): So ist es vor allem zu Beginn notwendig und vorrangig, den Grundstein für eine tragfähige Basis zwischen



Marie-Luise Dreber

geb. 1956, arbeitete nach dem Studium der Erziehungswissenschaften als Referentin und stellvertretende Geschäftsführerin in der Jugend- und Erwachsenenbildung. 1998 übernahm sie die Geschäftsführung eines katholischen Jugendverbandes sowie die Leitung eines Tagungszentrums. Seit 2001 ist sie Direktorin von IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. Die Arbeitsschwerpunkte liegen in der Stärkung und Weiterentwicklung der Internationalen Jugendarbeit und jugendpolitischen Zusammenarbeit – sowohl mit den Ländern Europas als auch weltweit.

dreber@ijab.de | www.ijab.de



Heike Lorenz

Jahrgang 1959, studierte nach einer Erzieherinnen-Ausbildung Sozialpädagogik und Sozialmanagement. Sie war 25 Jahre im Bereich der Hilfen zur Erziehung tätig, zuletzt mehrere Jahre als Koordinatorin individualpädagogischer Hilfen im In- und Ausland. Von 2000 bis 2008 sowie von 2017 bis 2021 engagierte sie sich ehrenamtlich im Vorstand des Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. Zu ihren Kernkompetenzen zählt die Arbeit in den Themenfeldern Qualitätsentwicklung, Partizipation, Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. Seit 2008 arbeitet sie als selbstständige Personal- und Organisationsentwicklerin in eigener Praxis.

info@heike-lorenz.com | www.heike-lorenz.com

Individualpädagogische Auslandshilfen

Konzeptionelle und historische Reflexionen in
Kontrastierung zu traditionellen Gruppenkonzepten

Holger Wendelin

Dieser Beitrag diskutiert Individualpädagogische Auslandshilfen vor dem Hintergrund deutscher Traditionslinien in der Betreuung besonders herausfordernder und schwer erreichbarer Jugendlicher. Hierfür kontrastiert er Auslandshilfen einerseits mit hoch strukturierten „intensivpädagogischen“ Gruppenkonzepten im Inland andererseits. So soll ein historisches Verständnis für die Verortung individualpädagogischer Auslandshilfen im Gesamtgefüge der Erziehungshilfen ermöglicht werden.

Deutsche Traditionslinien im Umgang mit schwer erreichbaren Jugendlichen

Im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert bestand das, was wir heute als Erziehungshilfe bezeichnen, überwiegend aus Waisenhäusern, meist in kirchlicher Trägerschaft oder von Städten und Gemeinden organisiert. Diese bürgerlich orientierten Einrichtungen sorgten sich um die Versorgung und Pflege überwiegend jüngerer verwaister Kinder. Kinder niederer Schichten wurden sich selbst überlassen und gerieten zuweilen in Verwah-, Straf- und Corrigendenanstalten (Peukert 1986, S. 40), die im Gegensatz zu den bürgerlichen Waisenhäusern einen deutlich disziplinierenden und strafenden Charakter hatten und auf strenge Abrichtung setzten. In Ermangelung eines Jugendstrafrechts wurden delinquente Kinder und Jugendliche unterschiedslos in Gefängnissen untergebracht. Im Jahr 1856 waren von den 30.000 Insassen in preußischen Gefängnissen ein Drittel Kinder (Schmalenbach 1873, zit. n. Kuhlmann 2018, S. 41).

Die protestantische Rettungshausbewegung trat in Folge der Kriegswirren im Nachgang der französischen Revolution, in denen das Elend vieler umherirrender Kinder riesige Ausmaße annahm, dafür ein, insbesondere für diese schlecht beleumundeten Kinder niederer Schichten eine christliche und menschenwürdige Erziehung jenseits der üblichen strafenden und disziplinierenden Anstalten zu ermöglichen. „Hier ist keine Mauer, kein Graben, kein Riegel; nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier [...] diese heißt Liebe und ihr Maß ist Geduld.“ (Wichern 1833, S. 119)

1848 gab es bereits 400 evangelische Rettungshäuser (Kuhlmann/Schrapper 2001, S. 289). Durch ihre massive quantitative Expansion, das Zwangserziehungsgesetz von 1878 und die Einführung der Fürsorgeerziehung durch das Bürgerliche Gesetzbuch 1900, durch die die Erziehung von abweichenden Jugendlichen zwar verstaatlicht, zugleich aber meist in die Hände von freien Trägern, sprich von Rettungshäusern übergeben wurde, gerieten die Rettungshäuser immer mehr zu jenen großen, latent gewaltvollen Erziehungsanstalten, gegen die sie eigentlich eine Alternative bilden wollten. Maßgeblich ging es nun wieder um Disziplinierung und Anpassung in meist (ab)geschlossenen Anstalten.

Die so gewachsene Zweiteilung der Heimerziehung in einerseits Waisenhäuser, in denen bürgerliche Kinder versorgt und erzogen wurden, und eine Fürsorgeerziehung für die vermeintlich schwierigen Fälle, die vornehmlich disziplinierende und gewaltvolle Institutionen hervorbrachte, wurde durch das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG) von 1922/24 manifestiert und hielt sich bis zum SGB VIII im Jahr 1990. Für die kommunale Heimerziehung waren die örtlichen Jugendämter und für die Fürsorgeerziehung die Landesjugendämter zuständig, was zu strukturellen Verschiebeanreizen führte. Unzählige Kinder und Jugendliche wurden als schwierig deklariert und so in die Zuständigkeit der Fürsorgeerziehung abgeschoben, stigmatisiert und diszipliniert (Runder Tisch Heimerziehung 2010).

Die Fürsorgeerziehung der 1950er und 1960er Jahre blieb sich – obwohl nun in einem demokratischen Rechtsstaat befindlich – treu. Unangepasste Jugendliche wurden in überwiegend geschlossenen Anstalten entmündigt und in klar strukturierten, latent oder ganz offen gewalttätigen Strukturen zur Anpassung gezwungen. Erving Goffman beschrieb schon in den 1960er Jahren solcherlei Anstalten und entwickelte den Begriff der „Totalen Institution“ (1961). Im deutschen Kontext waren dabei auch aus Kaiserreich und Nationalsozialismus tradierte kollektivistische Erziehungsideale leitend. Der Einzelne hatte sich der Gemeinschaft unterzuordnen und ihr auch um den Preis der Selbstaufgabe zu dienen.

Erst die Heimrevolte im Zuge der 1968er-Bewegung legte diese tradierte vordemokratische Heimerziehungspraxis offen und führte schließlich über die öffentliche Skandalisierung zur Heimreform der 1970er und 1980er Jahre. Die Erziehung in stark strukturierten und exkludierenden Anstalten wurde durch Dezentralisierung, Entinstitutionalisierung, Entspezialisierung, Regionalisierung, Professionalisierung und Individualisierung (Wolf 1995) reformiert. Geschlossene Unterbringung wurde in weiten Teilen der Bundesrepublik abgeschafft und blieb quantitativ bis in die

1990er Jahre marginalisiert. Zudem wurde ein vorher kaum existenter Bereich ambulanter Hilfen breit und vielfältig etabliert, so dass die Fremdunterbringung nun eine deutlich nachgelagerte Funktion erhielt und oft bereits im Vorfeld vermieden werden konnte.

In diesem Kontext zeigte sich allerdings auch, dass es weiterhin Jugendliche gab, denen auch die reformierten Erziehungshilfen nicht gerecht werden konnten:

„Wir stellten als Landesjugendamt, das ja noch selber die Kinder und Jugendlichen unterzubringen hatte, gegen Ende der 1980er Jahre fest, dass wir eine bestimmte Gruppe von Minderjährigen trotz bester Ausdifferenzierung des Versorgungssystems der öffentlichen Erziehung nicht mehr adäquat unterbringen konnten, bzw. dass immer mehr Kinder und Jugendliche aus diesem Versorgungssystem herausfielen. [...] Bei all den üblen Erfahrungen ihres Lebens (allein gelassen, abgelehnt von den eigenen Eltern, von ihnen misshandelt, sexuell missbraucht, ohne Chancen im herkömmlichen Schul- und Ausbildungssystem ...), warum sollten sie sich noch auf Jugendhilfe einlassen?“ (Bohry/Liegel 1993, S. 251)

Aus dieser Situation entstanden unter der Chiffre der Erlebnispädagogik reformpädagogisch beseelte Projekte, die zunächst über abenteuerliche Reisen zu Fuß, mit dem Schiff oder dem Fahrrad in entlegene oder besonders fremde Regionen der Welt führten. Mehr noch als bei anderen reformorientierten Projekten (z. B. „Menschen statt Mauern“, „Bude ohne Betreuung“) trat dabei der Bruch mit eingrenzenden und institutionalisierten Traditionslinien einer repressiven Heimerziehung zutage. Bis heute haben sich vornehmlich Standprojekte etabliert, bei denen es neben der grundsätzlichen Variation und Irritation deutscher Lebenswelten um habituelle Alltagsbewältigung geht und erlebnispädagogische Implikationen nur marginal beziehungsweise implizit zum Tragen kommen. Segel- und Reiseprojekte finden heute deutlich seltener und eher im Kontext von Kriseninterventionen statt.

Die mittlerweile recht umfangreiche Forschung zu Auslandshilfen der letzten 15 Jahre konzentriert sich folglich auf eben diese Standprojekte. (Witte 2009; Klawe 2010; Klein/Arnold/Macsenaere 2011; Klein/Macsenaere 2015; Wendelin 2011 u. a. m.)

Strukturstarke „intensivpädagogische“ Konzepte als Antwort auf die Frage nach dem angemessenen Umgang mit schwer erreichbaren Jugendlichen?

Insbesondere im letzten Jahrzehnt hat sich in den Erziehungshilfen der Begriff der „Intensivpädagogik“ etabliert. Was genau darunter zu verstehen ist, bleibt unklar. Mancherorts wird versucht, eine „Intensivpädagogik“ als eigenständige Bindestrichpädagogik mit eigenem Studiengang und eigenem Berufsbild zu etablieren (z. B. Baumann 2015 und Schwabe 2014). In weiter Auslegung könnte man all jene Konzepte unter „Intensivpädagogik“ fassen, die sich an schwer erreichbare Jugendliche oder „Systemsprenger“¹, wie sie gelegentlich genannt werden, richten und dabei wie auch immer geartete intensive Anstrengungen unternehmen. Auslandshilfen würden hier nach auch unter den Begriff fallen. Gleichwohl sind sie m. E. konzeptionell deutlich abzugrenzen von „intensivpädagogischen“ Gruppenkonzepten, wie sie in den letzten Jahren Konjunktur haben. Eine solche konzeptionelle Abgrenzung und Kontrastierung soll im Folgenden versucht werden, um dabei die Besonderheiten von „intensivpädagogischen“ Gruppensettings und Auslandshilfen mit Blick auf die dargestellten Traditionslinien herauszustellen.

Seit der Jahrtausendwende ist im Umgang mit schwer erreichbaren Jugendlichen eine Rückkehr zu stärker strukturgebenden Hilfskonzepten zu beobachten. Wie stark dieser Trend quantitativ ausfällt, lässt sich nicht sicher sagen. Die Bundesstatistik erhebt solche konzeptspezifischen Daten nicht. Auch die Landesjugendämter, die über die Betriebserlaubnisverfahren über die Daten verfügen, weisen hierzu keinerlei Statistiken aus. Über die besonders exponierten Hilfen der geschlossenen Unterbringung kann seit den 1990er Jahren ein deutlicher Ausbau abgeschätzt werden. Von den geschätzt unter 100 Plätzen um 1990 ist ein Zuwachs auf ca. 200 Plätze 2006 und heute

1 Der Begriff „Systemsprenger“ wird an dieser Stelle kritisch gesehen und vermieden. Zu sehr vermittelt er eine Haltung, die die Probleme, die Jugendliche machen, in den Vordergrund rückt und die Probleme, die sie haben, zurücktreten lässt. Nach Nohl (1933) sollte eine moderne Sozialpädagogik das Gegenteil tun. Jugendliche werden so als destruktive Gegner des Hilfesystems etikettiert. Konstruktiven und kooperativen Arbeitsbündnissen wird somit der Weg verstellt. In dieser Orientierung droht der Begriff an alte Denkmuster aus Zeiten der Fürsorgeerziehung anzuschließen (dazu auch Peters 2020).

etwa 400 Plätze zu verzeichnen². Im Jahr 2008 wurden laut Bundestatistik 467 Unterbringung mit richterlicher Genehmigung nach § 1631b BGB für §§ 34, 35 SGB VIII begonnen. 2015 waren es bereits 620, was einer Zunahme um etwa ein Drittel in acht Jahren entspricht.³ Sowohl Schließungen als auch Neugründungen geschlossener Unterbringung erfolgen meist unter großer Aufmerksamkeit der (Fach)Öffentlichkeit, so dass sich hier ein deutlicher Trend abbildet. Dieser expandierende Trend ist aber auch für „intensivpädagogische“ Gruppenkonzepte unterhalb der offiziellen Geschlossenheit festzustellen. Es ist anzumerken, dass es auch unter intensivpädagogischen Konzepten erhebliche Abstufungen in der Enge des Settings und der konzeptionellen Strukturierung gibt. Nicht alle folgenden Darstellungen treffen daher auf sogenannte „intensivpädagogische“ Konzepte zu.

„Intensivpädagogische“ Gruppenkonzepte bedienen sich in der Regel recht enger und stark durchstrukturierter Settings. Insbesondere für spezifische Zielgruppen ist auch eine gewisse Abgeschlossenheit anzunehmen. So werden bei einigen Trägern die ehemals durch die Dezentralisierung ausgedünnten Einrichtungen auf zentralen Geländen wieder stärker für Intensivgruppen genutzt. Die Kinder und Jugendlichen werden so in stark inszenierte, exklusive und exkludierende Lebensräume gebracht. Auch wenn sie offiziell nicht geschlossen sind, weisen sie eine strukturelle Geschlossenheit auf, die zum Beispiel durch sogenannte Time-Out-Räume gekennzeichnet ist. Rechtlich bewegen sich diese Einrichtungen im Graubereich zulässiger Freiheitsbeschränkung bzw. Freiheitsentzug. Konzeptionell wird von den Jugendlichen überwiegend Anpassung erwartet. Meist verhaltenstherapeutisch begründet, werden ihnen enge Verhaltensordnungen aufgezwungen.

Verbunden mit der Anpassungserwartung in Stufenplänen, die Freiheiten und Privilegien im Gegenzug für gelungene Anpassung (oder Scheinanpassung) gewähren, ist auch Scheitern, Misserfolg und Demütigung im Falle des Nichterreichens oder gar der Rückstufung innerhalb des verhaltenstherapeutischen Verhaltensplans. Je nach Intensität vermögen diese Elemente den gesamten Alltag zu überschatten. Anpassung und Nichtanpassung, Freiheit und Einschränkung werden so zum pädagogischen

2 Die Schätzungen basieren auf Grundlage der Daten des Zusammenschlusses der Arbeitsgruppe „GU 14+“ und Hoops/Permien 2006, S. 21 ff. Eine genaue Erfassung geschlossener Plätze gibt es auf Bundesebene nicht.

3 Quelle: Statistisches Bundesamt: Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – Hilfe zur Erziehung, Eingliederungshilfe, Hilfe für junge Volljährige; Zusammenstellung und Berechnung Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik

Grenzen überschreitende Hilfen brauchen einen fachlichen Rahmen

Ein Qualitätsrahmen „Transregionale Kinder- und Jugendhilfe“

Ulla Peters

Einleitung

Der Qualitätsrahmen „Transregionale Kinder- und Jugendhilfe“, der hier vorgestellt wird, ist im Kontext eines Interreg-Projekts¹ entstanden. Sein Ziel ist es, in Fällen grenzüberschreitender Hilfen (hier speziell Luxemburg, Frankreich, Deutschland) die Kontinuität der Hilfen und deren Qualität auf der Basis der Kinderrechte sicherzustellen und die Hilfeebringung daran zu orientieren.

Die vorhandenen rechtlichen Vereinbarungen wie das Konsultationsverfahren Brüssel-IIa stellen hierfür bestenfalls eine rudimentäre Basis dar, da sie die fachliche Prüfung den jeweiligen Aufsichtsbehörden überantworten, die diese aufgrund der Aktenlage durchführen. In vielen Fällen werden aber auch diese basalen Verfahren nicht eingehalten oder sie sind selbst Ursache für die Unterbrechung einer Hilfe. Abhängig von der Komplexität des Falls können die Verfahren sogar verkomplizierend wirken und die Situation für die betroffenen Kinder und Jugendlichen schwieriger machen, etwa durch die Dauer der Prüfung und Bearbeitung eines Brüssel-IIa-Antrags. Wie in dem dieser Publikation zugrundeliegenden Rechtsgutachten von Wiesner zum Konsultationsverfahren bei grenzüberschreitender Unterbringung festgestellt wird, ist die „Praxis bei der Umsetzung des Abkommens ... in den Mitgliedstaaten äußerst unterschiedlich. Dies gilt sowohl für die Auslegung und Anwendung der Vorschriften des Brüssel-IIa-Abkommens als auch für die Art und Weise, wie das Verfahren in den einzelnen Mitgliedstaaten durchgeführt wird. Dabei zeigen sich in einigen Ländern auch erhebliche Unterschiede in der Art und Weise der Kooperation zwischen den zentralen Behörden einerseits und den regionalen oder örtlichen Behörden andererseits.“ (Wiesner, 2019, S. 192).

Der hier entwickelte Vorschlag eines Qualitätsrahmens „Transregionale Kinder- und Jugendhilfe“ ist auf eine fachliche Verständigung und Professionalisierung in Bezug

1 Das Interreg-Projekt „Eur&Qua“ wurde im Interreg-Programm V A Großregion (2014-2020), das die Vernetzung, Kooperation und grenzüberschreitende Mobilität fördert, entwickelt und finanziert.

auf Fragen transregionaler und transnationaler Hilfen in der Kinder- und Jugendhilfe ausgerichtet (Schulze-Krüdener/Diwersy, 2021b). Er ist entlang grundlegender Ansprüche der UN-Kinderrechtskonvention formuliert und zielt dabei als eine wesentliche Orientierung auf ein – über Grenzen von Sprachen und institutionellen Regulierungen hinweg – professionell fundiertes gemeinsames Fallverständnis, das sich entlang der Kinderrechte entwickelt. Dies ist vor allem notwendig im Hinblick auf die Möglichkeiten von Kindern und Eltern zu verstehen, was professionelle Interventionen bedeuten und wie die Rechte der Kinder und Eltern („fragile Adressat:innenrechte“ nach Schulze-Krüdener/Diwersy, 2021) in den Falldynamiken gewahrt bleiben können.

Im Folgenden wird das Projekt Eur&Qua kurz vorgestellt, das den Kontext für den Qualitätsrahmen bildet. Anschließend wird der Qualitätsrahmen in seiner Grundorientierung und Struktur beschrieben, um mit der Frage nach den Chancen eines kinderrechtsbasierten Kinderschutzes in transnationalen Hilfen zu enden.

Das Projekt Eur&Qua

Das Interreg-Projekt Eur&Qua (2016–2020), in dem 19 Hochschul- und Praxispartner aus der Großregion Saar-Lor-Lux, zu der Lothringen, das Saarland, Teile von Rheinland-Pfalz, die Wallonie und die deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens gehören, zusammenarbeiteten, untersuchte die Art und Weise, wie Kinderschutz in grenzüberschreitenden Situationen in der Großregion umgesetzt wird. Es handelte sich bei diesem Projekt um die Fortsetzung früherer, mit der Unterstützung von Interreg durchgeführter Forschungsarbeiten zu grenzüberschreitenden Hilfeverläufen von Kindern, die Fragen nach der Kontinuität, dem Umfang und der Qualität der Betreuung von Kindern in einem grenzüberschreitenden Kontext bearbeitet haben.

Es gibt einige Studien, die sich mit der vergleichenden Analyse nationaler Systeme sowie ihrer institutionellen Grundlagen und Organisationsmechanismen beschäftigen (Kindler, 2010; Witte u. a., 2017; Grevot, 2010, 2001) und darüber hinaus auch mit grenzüberschreitenden Aspekten (Meysen/Kelly, 2017; Käckmeister, 2017; Sievers/Bienentreu, 2016). Die Untersuchung der professionellen Praktiken und der konkreten Arbeit bei der Fallbearbeitung sowie die Erfahrungen von Familien in grenzüberschreitenden Situationen stellen dabei noch weitgehend unbearbeitete Forschungsfelder dar.